

Auf den Brettern den Berg hinunter

Schifahren war eine recht grobes Unternehmen. Man packte das, was man an Brettern so hatte - die kurzen „Rutscherle“, die man zu Weihnachten vor drei Jahren geschenkt bekommen hatte oder eben auch später dann die langen Langlaufski der Mutter, geliehenerweise, auf die Schultern, Bambus-Schistöcke in die andere Faust, und stapfte zur Achalm. In etwa einer halben Stunde kam man dann auf dem großen Hang an, der im Sommer als Wiese für die Herde des Eninger Schäfers diente. Keine ausgelegte Piste natürlich, keine Skilifte. Landschaft pur. Einige vereiste Spuren vielleicht von den Kindern des gestrigen Tages. Vielleicht ein bisschen neuer Schnee darübergerieselt. Für die Fortgeschritteneren gab es noch den „Rappenplatz“, der außer einem Hang dann noch einige spannende Schwierigkeiten bot wie einige Bäume und kleine Erhebung mitten in der Bahn, einen größeren „Hubbel“ also, der sofort als Natur-Schanze für die mutigen Dorfkinde diente.

Hat man doch im Fernsehen derzeit die ganzen Ski-Meisterschaften verfolgen können, von Flügen in den Himmel fast bis hin zu rasanten waghalsigen Slalomfahrten mit elegant schwingenden, modisch und sehr zweckmäßig eingepackten und mit effektiven Sportgeräten ausgestatteten Sportlern.

Hier war also mit Wollfäustlingen, ausgedienten Langlaufskiern, praktischen Keilhosen und einem alten Anorak die Stunde der jugendlichen Dorf-Skifahrer. Schon gleich nach Mittag waren es recht viele. Wenn man oben an der Bahn angekommen war, musste man sich erst einmal anstellen und warten. So, jetzt bist du dran. Entweder voller Vorfreude oder auch ein bisschen verzagt zitternd - aber alle schauen zu, also : los! Der Ruf hallt über die Bahn, er ist in den Kindergenerationen wohl immer weiter tradiert worden: „Aus der Bahn, d` Katz hat Schlittschuh an!“ Das macht auch noch zusätzlich Mut, wenn man so selbstsicher schreien darf, und dann startet. Holprig, über all die Hubbel. Lenken oder Schwünge machen - versuch es mal mit Mutters Langlaufskiern. Irgendwie auf den Skiern stehen bleiben, das ist die Aufgabe, und auch noch: die Geschwindigkeit genießen, auch wenn da unten vielleicht dieser vertrackte Bach ist, der Schneewasser führt, und den man möglichst umfahren sollte, irgendwie. Jetzt „die Schanze“ - ach, ein kurzes Fliegegefühl - toll! Unten angekommen, wenn man heil angekommen war, ohne Stürze: ein Blick voller Stolz hinauf zum Rappenplatz - da oben war ich grade noch! Und ein Seufzen: der Weg bergan will wieder bezwungen sein. Auch das allein schon ist, zumindest für Anfänger, tückisch: Wenn man die Ski nicht ablegen wollte, war es mühsam und es musste entschieden werden: steige ich mit parallelen Skiern bergan also Stückchen für Stückchen, oder versuche ich es mit diesen Grätsch-Schritten, das könnte aber auch plötzlich in einem Zurückrutschen auf dem Hintern enden.

Es gab Kinder, zu denen ich zählte, die haben den Rappenplatz nur ehrfürchtig betrachtet. Die haben gesehen, dass da auch Bäume standen, und vor ihrem Auge sind dann Bilder abgelaufen, von einer Fahrt direkt auf den Baum zu, kein Halten mehr, grade vielleicht noch der Versuch, sich in den Schnee zu stürzen, weil sie plötzlich vergessen hatten, wie man denn bremsen könne. Es reichte, dieser Film vor dem inneren Auge. Das reichte, um entweder den Schlitten für den sanfteren Hang zu wählen, oder auch mal, etwas kühner, und mit den neuen (kurzen!) Kinderskiern vom Weihnachtsfest ganz unten am Abhang ein paar Schritte hochzusteigen, um dann sich sozusagen von unten ein bisschen in die Bahnen einzufädeln. Mitfahren also, aber bloß nicht richtig fahren!

Diese selbe Person jedoch ist EinMAL in ihrem Leben, wie ich mich erinnere, wirklich tollkühn gefahren. Da war ich schon das, was man erwachsen nennt, knapp zwanzig,.

Eine große Gruppe, alle zwischen 16 und 25, hat sich zu Silvester in eine Hütte aufgemacht, eine lustige Gruppe, nach zwei Tagen fühlten wir uns alle als Freunde, das reichhaltige gemeinsame Essen, die Lieder an der Gitarre am Abend, und wohl auch der Wein machten uns froh und sehr gesellig miteinander. Es wurde beschlossen, an einem Tag Schifahren zu gehen, eine richtige viel befahrene Piste zu wählen. Wer kommt mit. Ein kleines Grüppchen meldet sich. Na, ich doch auch. Der Anführer der Schifahrer, von dessen Fahrkünsten schon am Abend zuvor anerkennend erzählt worden war, war auch ein besonders netter, sehr gut aussehender, junger Mann. Also mit. Welche Ausrüstung ich dabei hatte, weiß ich nicht mehr, sicher keine, die der Abfahrt, der wir uns dann nach der Fahrt mit dem Skilift (das allein war schon ein großes Wagnis für Ungeübte wie mich!) näherten, irgendwie gemäß war. Und jetzt: den Berg herunter? Dieses Gefühl von Angst und Mut, die Mischung auch mit dem Gedanken, jetzt nicht klein beigeben zu wollen - nicht klein beigeben zu können, denn wer hätte mich denn den Berg hinuntergetragen? Und dann noch der schwärmerisch bewunderte „Beppi“, so sein Kurzname auf der Hütte. Also: los, fahr zu! Ich fuhr, nein, nicht mit Schwüngen, mit ungelenkstem Riesen-Schneepflug. Ein Stop nach dem Andern, immer wieder in den Schnee gesessen, aufgestanden, weiter. Manchmal, nach und nach, wagte ich auch ein paar Meter in richtiger Fahrt. So kam ich - heil! - den Berg hinunter. Ich glaube, danach bin ich nie wieder einen Berg herabgefahren. Auch die Wege durch Wälder und Felder auf Langlaufskiern sind sehr begrenzt gewesen in meinem Leben.

Nicht vergessen habe ich jedoch das Lachen meiner Gruppe, auch von unserem Ski-Star „Beppi“, das gar nicht auslachend, sondern eher anerkennend war. Und der plötzlich gewachsene Mut, wenn man einfach „durch“ muss, nicht mehr zögern kann, und dass dann auch Stolpern und Ungeschicklichkeit und Hinfallen dazugehört und anzuerkennen ist.